



DENNIS PAUSCH

VIRTUOSE NIEDERTRACHT

DIE KUNST DER BELEIDIGUNG
IN DER ANTIKE

C.H.BECK

Dennis Pausch

Virtuose Niedertracht

Dennis Pausch

Virtuose Niedertracht

*Die Kunst der Beleidigung
in der Antike*



C.H.Beck

Mit 11 Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021

Umschlaggestaltung: geviert.com, Michaela Kneißl

Umschlagabbildung: Theaterszene, römische Wandmalerei, Pompeji, Museo Nazionale Archeologico, Neapel. © akq-images/Erich Lessing

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

ISBN Buch 978 3 406 76623 7

ISBN eBook (epub) 978 3 406 76624 4

ISBN eBook (PDF) 978 3 406 76625 1

*Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel
sowie versandkostenfrei auf unserer Website*

www.chbeck.de.

*Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele
weitere Informationen.*

Meinen Kindern

Inhalt

I.

Vorwort

11

II.

Zwischen Verbot und Vergnügen: antike Reaktionen auf verbale Aggressionen

15

III.

Ars invectiva oder: Die ‚Schule der Schmähung‘ in der antiken Rhetorik

25

IV.

Blütenlese der Bosheit: kunstvolle Beleidigungen und virtuose Schmähduelle

35

1. Feder oder Schwert? Die Macht des Wortes gegen die Befehle
der Mächtigen 37
Natürlich ein Meteller 37 – Wer ist nochmal Lupus? 39 –
Caesar und Mamurra 41 – Caesar und Nicomedes 45 – Neros
Eselsohren 47 – Hadrian, Florus und Favorinus 52
2. Eine Krähe hackt der anderen doch ein Auge aus: Politiker
gegen Politiker 54
Cato, der Zensor: *name and shame* 55 – Der virtuelle
Verres 57 – Ciceros Sieg: *king for a day* 60 – *‘In your face,*

Piso 63 – *In tyrannos*: Hassreden für die Republik 66 – Rollentausch: Cicero als Opfer 69 – Caesars Anticato 71 – Commodus, der Gladiator 73

3. Der schönen Muse hässliche Sprache: Schriftsteller gegen Schriftsteller 76
#epicfail #notmyconsul 76 – Catull vs. Cicero? 79 – Nur wer von Catull gedissst wird, gehört dazu 81 – Mevius, der Stinker 83 – Cassius Severus und die *Cloaca Maxima* 86 – Persius und die Modepoeten 88 – Martial und die Erfindung des Plagiats 91

4. Hackordnungen und Schmähduelle: vor Gericht, auf der StraÙe, überall 94
Der Komödie erster Teil: Wie im echten Leben 95 – Plautus zum Zweiten: Virtuosen der Verspottung 98 – Lucilius und die Folgen eines Wortes 103 – Das Gericht als Arena 105 – Horaz, der König und der Essig 107 – Seneca, der Kaiser und der Kürbis 110

5. Kleine Verhältnisse, ausländische Abstammung: Herkunft als Herabsetzung 114
Ein Karthager im Kleid 116 – Ein Iberer mit weißen Zähnen 120 – Ein Gallier von Geburt 121 – Ein Grieche kommt überall hin 124 – Horaz und der Emporkömmling im Spiegel 127

6. Fehlende Bildung, der falsche Beruf: Broterwerb als Beleidigung 131
Ihr wollt doch nur mein Bestes! 132 – Köche oder Ärzte: alles ›Handwerker‹ 135 – Verres, der Möbelpacker und Möchtegernkenner 138 – Piso, der Pseudo-Philosoph 141 – Gefährliche Halbbildung oder: Der *semidoctus* im Buchladen 144

7. Auffällige Kleidung, ungewöhnliche Vorlieben: Verhalten als Vorwurf	147
Galus ist ein <i>callboy</i> 149 – ‹Lieber wollte ich Dionysia sein ...› 151 – Clodius in Frauenkleidern 152 – Thallus, du Tunte: Das ist mein Mantel 155 – Encolpius vs. Ascylos 157 – Gaurus' beispielloses Laster 159 – Entlarvte Verstellung, zum Ersten ... 161 – ... und zum Zweiten 162	

V.

Resümee: in tam maledica civitate – damals und heute	165
--	-----

Anhang

Anmerkungen	169
Literaturverzeichnis	205
Verzeichnis der abgekürzt zitierten antiken Autoren und Werke	211
Register	215
Index rerum 215 – Index nominum 216 – Index locorum 219	
Bildnachweis	223

I.

Vorwort



Drastische Fälle verletzenden Spottes, wechselseitiger Schmähungen und eskalierender Beleidigungsdynamiken lassen sich in der Geschichte und Literatur des antiken Roms – wie nicht weniger in der des klassischen Griechenlands – trotz aller Versuche der moralischen Missbilligung und gesellschaftlichen Einhegung immer wieder beobachten. Dass sich hierbei namhafte und gerade für ihre philosophischen Überzeugungen bekannte Autoren wie Cicero oder Horaz sogar besonders hervorgetan haben, gehört für uns heute wohl zu den verstörenden und jedenfalls dunkleren Seiten der Antike, bestätigt aber auch ein weiteres Mal ihre treffende Charakterisierung als das «nächste Fremde», um eine bekannte Formulierung des Philologen Uvo Hölscher aufzugreifen.¹

Dennoch hat sich die normative Kraft der antiken Literatur lange Zeit selbst auf diesen Bereich ausgewirkt, wie exemplarisch die Streitschriften zeigen können, in denen humanistische Gelehrte sich gegenseitig nach allen Regeln der rhetorischen Kunst und in der Sprache der klassischen Latinität mit heftigen Schmähungen überzogen. Wenn es daher auch möglich wäre, ein systematisches Handbuch der «schwarzen Kunst» der Beleidigung in der Antike, gleichsam eine *ars invectiva*, zu schreiben, so ist das doch hier nicht angestrebt. Nach einigen Bemerkungen zum gesellschaftlichen Hintergrund und zur Theorie des «Angriffs mit Worten» im Rahmen der antiken Rhetorik soll vielmehr die Praxis selbst im Mittel-

punkt stehen, indem Beispiele für Schmähungen, die von den Zeitgenossen offenbar als besonders gelungen empfunden und daher der Mit- und Nachwelt überliefert wurden, vorgestellt und ihr jeweiliger virtuoser oder verletzender Charakter kurz erläutert werden. Es handelt sich also im Wesentlichen um eine Art Florilegium, allerdings eines, das sozusagen allein aus den Blumen des Bösen besteht.

Das Material für diese eigentümliche Blütenlese stammt – mit Ausnahme einiger einschlägiger Graffiti – aus literarischen Werken. Wir haben es also zumeist nicht mit Quellen zu tun, wie man sie üblicherweise für historiographische Zwecke auswertet, sondern mit Texten aus verschiedenen Gattungen, die die antike Realität allenfalls spiegeln, sie zumeist aber nach ihren eigenen Vorstellungen und Gesetzmäßigkeiten verfremden und überformen. Doch dabei handelt es sich nicht nur um ein allgemeines Problem bei der Auseinandersetzung mit allen Aspekten vergangener Epochen, sondern um eine besondere Form der Wahrnehmung von Beleidigungen und Schmähungen, die wir auch in unserer Zeit häufiger medial vermittelt und nach den je eigenen Regeln – eines Romans, einer Comedy, einer Talkshow – inszeniert erleben dürften als im eigenen Alltag. Solche Kunstformen müssen sich einerseits an der gesellschaftlichen Realität orientieren und sie in gewissem Umfang wiedergeben, um glaubwürdig zu sein, beeinflussen aber durch die in ihnen eingeübten Skripte zugleich wieder unser Handeln. Das wird in der Antike bereits nicht anders gewesen sein.² Daher können die im Folgenden präsentierten, durch einen rund zweitausendjährigen Überlieferungsprozess gleichsam gefilterten Beispiele wohl tatsächlich den Anspruch erheben, in gewisser Weise exemplarische Formen der Verspottung darzustellen, deren Nachahmung nicht empfohlen werden soll, vermutlich aber durchaus möglich wäre.

Die Anregung zu diesem Büchlein verdanke ich Dr. Stefan von der Lahr, der als ebenso erfahrener wie engagierter Lektor seine Entstehung begleitet und gefördert hat. Gleichwohl hätte es sich nicht schreiben lassen ohne die zahlreichen und gänzlich ohne Beleidigungen verlaufenden Gespräche mit den Kolleginnen und Kollegen

am Institut für Klassische Philologie der TU Dresden und im von der DFG geförderten Sonderforschungsbereich 1285 «Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung», der sich mit diesen Phänomenen von der Antike bis in unsere eigene Zeit beschäftigt. Besonders bedanken möchte ich mich für hilfreiche Hinweise und die Mühe des Korrekturlesens bei Dr. Philipp Geitner, Tina Herrmann, Ken Heuring, Dr. Antje Junghanß, Dr. Bernhard Kaiser, Dominic Meckel, Christine Netzer (Gießen), Dr. Christoph Schwameis (Wien), Rainer C. Wierzcholowski (Wuppertal) sowie bei Michael Pluder für den entscheidenden Hinweis bei der Suche nach einem geeigneten Titel. Widmen möchte ich es aber meinen beiden Kindern, weil sie das Sitzen am Schreibtisch vor allem während des Corona-Lockdowns weniger einsam gemacht und dabei zudem von Zeit zu Zeit und ganz unaufgefordert überaus geeignetes Anschauungsmaterial zur Verfügung gestellt haben.

II.

Zwischen Verbot und Vergnügen: antike Reaktionen auf verbale Aggressionen



In den frühen 30er Jahren des 1. Jahrhunderts v. Chr. begleitet Horaz seinen Förderer und Freund Maecenas als Teil einer größeren Entourage, zu der sich später auch Vergil gesellte, auf dem Weg von Rom nach Süditalien. Man ist zwar in diplomatischer Mission unterwegs, weiß aber die angenehmen und amüsanten Seiten dieser Reise durchaus zu genießen – jedenfalls, wenn wir dem Bild trauen dürfen, das Horaz im *iter Brundisinum*, das wir heute als fünftes Gedicht im ersten Satirenbuch lesen können, von den gemeinsamen Erlebnissen zeichnet.¹ Zum Unterhaltungsprogramm gehört auch ein Event, das eines Abends in der Villa des Lucius Cocceius Nerva stattfindet und das vom Dichter besonders detailliert geschildert wird:²

Jetzt möchte ich, Muse, dass Du mir
in wenigen Worten kündest vom Kampf zwischen Sarmentus, dem Narr,
und Messius Cicirrus, und welchen Vater nennend beide zum Streit
antraten.

Messius hat erlauchte Vorfahren – die Osker; Sarmentus hingegen –
eine Herrin: Von solchen Ahnen abstammend schritten sie beide
zum Kampfe. Sarmentus beginnt: «Wie ein tollwütiges Pferd

siehst Du aus!» Wir lachen, während Messius selbst «So ist es!» sagt und seinen Kopf schüttelt. «Wenn man auf Deiner Stirn das Horn nicht abgeschnitten hätte», darauf der andere, «was würdest Du dann erst tun,
 wo Du uns so schon drohst, verstümmelt wie Du bist?» Hatte jenem doch (60)
 eine hässliche Narbe die linke Hälfte des borstigen Gesichts entstellt. Nachdem er noch viele Witze über die kampanische Krankheit und sein Gesicht gemacht hatte,
 bittet er ihn, doch den Kyklopen zu geben, wie er den Hirtenantanz aufführt: Das könne er ja sicherlich ganz ohne Maske und Schauspielerschuhe. Darauf hatte Cicirrus viel zu erwidern: Er fragte ihn, ob er sein Gelübde (65)
 schon eingelöst und seine Ketten den Laren geweiht habe; nur weil er jetzt Sekretär sei, sei das Recht seiner Herrin an ihm um nichts geringer. Schließlich fragte er ihn, warum er weggelaufen sei, obwohl ihm ein einziges Pfund Getreide reiche, so dürr und winzig, wie er sei. Auf diese Weise ziehen wir den Abend vergnüglich in die Länge. (70)

Dass einige der gelehrtesten und kultiviertesten Männer ihrer Zeit diese Art von Battle-Rap *avant la lettre* tatsächlich nicht nur ertragen, sondern sogar genossen haben sollen, hat nicht nur bei Philologen, die von Amts wegen um den guten Ruf antiker Literatur besorgt sind, für viel Kopfschütteln gesorgt.³ Neben dem Versuch, Ironie zu erkennen, hat man zur Ehrenrettung der burlesken Szene unter anderem darauf verwiesen, dass wohl schon in den nur fragmentarisch erhaltenen Satiren des Lucilius aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. ein ähnlicher Kampf beschrieben wurde⁴ oder dass wir es mit einem Exkurs zu den süditalischen Ursprüngen der Satire in der atellanischen Farce – einer wohl nach der kampanischen Stadt Atella benannten Posse – zu tun haben, es sich mit anderen Worten also um ein intertextuelles Spiel und keineswegs um die Schilderung der zeitgenössischen Realität handelt.

Wenn man sich jedoch von der Vorstellung einer humanistisch idealisierten Antike freimacht, passt eine solche invektive Inszenierung ausgezeichnet in das Bild, das sich auch an vielen anderen

Stellen von der Freude, ja von der Faszination gewinnen lässt, die für viele Römer offenbar mit der virtuoson Präsentation von Spott und Schmähungen verbunden war.⁵ Dieser positive Blick auf die Beleidigung als eine eigene Kunstform widerspricht allerdings der einhellig negativen Wahrnehmung jeder Form sprachlicher Aggression, wie sie vor allem in der antiken Philosophie zum Ausdruck gebracht wird.

Platon hat für die Beleidigung schon im idealen Staat seiner *Politeia* – wenig überraschend – keinen Platz vorgesehen,⁶ noch deutlicher wird er jedoch in seiner späteren Schrift über die *Gesetze*. Im 11. Buch lässt er den namenlos bleibenden Athener, hinter dessen Maske, wie oft vermutet wird, der Autor seine eigene Meinung kundtat, Vorschläge zur Bekämpfung verschiedener Formen sozialen Fehlverhaltens machen. Zur Raserei rät er Folgendes:⁷

Rasend sind nun mancherlei Leute auf mancherlei Weise; die einen, von denen wir eben gesprochen haben, infolge von Krankheiten, andere infolge einer schlimmen angeborenen Reizbarkeit und noch dazu einer schlechten Erziehung, die denn auch beim geringsten Streit ein gewaltiges Geschrei erheben und einander mit Schmähungen überhäufen, während doch so etwas in einem gut geordneten Staat unter keinen Umständen vorkommen sollte. Ein einziges Gesetz über Beleidigung soll also für alle gelten: Niemand darf einen anderen beleidigen. Wer aber bei irgendeinem Gespräch mit einem anderen in Meinungsverschiedenheit gerät, der soll den Gegner und die Anwesenden belehren und sich von ihnen belehren lassen, wobei er sich jeder Beleidigung zu enthalten hat. Denn wenn man Verwünschungen und Flüche gegeneinander ausstößt und durch Schimpfworte sich wie zänkische Weiber gegenseitig Schmähungen an den Kopf wirft, dann erwachsen zunächst aus Worten, einer leichten Ware, in der Tat die schweren Haßgefühle und Feindschaften; wer nämlich mit seinen Reden einem undankbaren und ungefälligen Ding wie dem Zorn gefällig ist und seine Erbitterung mit schlimmer Kost nährt, der lässt alles, was an seiner Seele durch Erziehung einst gezähmt worden war, wieder verwildern und wird durch ein Leben voller Unverträglichkeit zum Tier – ein bitterer Dank, den er da von seinem Zorn erntet.

Ausschlaggebend sind also vor allem die negativen Auswirkungen solcher Dynamiken auf die soziale Harmonie und auf das seelische

Gleichgewicht. Das allgemeine Verbot der Schmähung wird im Folgenden noch einmal für verschiedene Orte und Situationen des gesellschaftlichen Lebens wiederholt und nicht zuletzt auf den Bereich der Literatur übertragen. Dabei wird sogar Komödienschreibern und Jambendichtern, deren Metier Schmähgedichte waren, das Recht zum Verspotten ihrer Mitbürger abgesprochen, und als Ausnahme werden einzig und allein Rügededichte zu erzieherischen Zwecken zugelassen, aber auch nur, sofern ihre Verfasser sich pädagogisch als besonders bewährt erwiesen haben.⁸ Aus den gleichen Gründen erwägt Aristoteles in seiner *Nikomachischen Ethik* ein Verbot verletzender Scherze⁹ und fordert in der *Politik* gesetzliche Regelungen vor allem gegen das «hässliche Reden», die αἰσχρολογία (*aischrología*), und zwar nicht zuletzt wegen ihres jugendgefährdenden Charakters.¹⁰ Für Rom fehlen uns zwar so ausführliche Zeugnisse, aber schon die im 5. Jahrhundert v. Chr. vermutlich unter griechischem Einfluss entstandenen Zwölftafelgesetze scheinen zumindest das Verfassen von *mala carmina*, falls damit Spottverse und nicht etwa Schadzauber gemeint waren, unter Strafe gestellt zu haben.¹¹

Diesem von den Philosophen herbeigeschriebenen Idealzustand steht jedoch die antike Realität konträr gegenüber, was allerdings schon insofern wenig überraschend ist, als die vorgeschlagenen Gesetze sonst ja ganz überflüssig wären. Trotz der sicherlich auch damals von den allermeisten Zeitgenossen geteilten Wahrnehmung, dass Beleidigungen abstoßend wirken können und daher nicht zuletzt denjenigen in ein schlechtes Licht rücken, der sie äußert, spielen Phänomene der sprachlichen Herabsetzung und der verbalen Gewalt in den Gesellschaften der Antike auf vielen verschiedenen, sich gegenseitig aber wiederum beeinflussenden Ebenen eine zentrale Rolle.

So haben sich keineswegs alle Autoren im Laufe der Jahrhunderte an Platons Vorgaben gehalten, sondern neben der Rügedichtung ein breites Spektrum von Gattungen genutzt, um Spott und Schmähungen in kunstvoller Form zu präsentieren: Neben den schon erwähnten Komödien und den jambischen Texten in der

Tradition des Archilochos (7. Jahrhundert v. Chr.)¹² sind hier verschiedene Spielarten von Epigrammen und – vor allem mit Blick auf Rom – die Satire zu nennen, die zumeist ebenfalls in Versen verfasst wurde. Aber auch im Bereich der Prosa gab es vielfältige Möglichkeiten, ein echtes oder erschaffenes Gegenüber mit rauer Sprache zu belegen oder zum Ziel einer *hate speech* zu machen. Als klassisches Format stand hier die Invektive zur Verfügung, die im Rahmen der rhetorischen Ausbildung sogar ein fester Bestandteil des kaiserzeitlichen Schulsystems war, mit dessen Beitrag zu einer ›Kunst der Beleidigung für jedermann‹ wir uns im folgenden Kapitel etwas näher beschäftigen wollen. Doch auch außerhalb einer solchen *oratio invectiva* in Reinkultur boten sich freilich in anderen Gattungen – etwa im Brief, einem Geschichtswerk oder auch einem philosophischen Traktat – zahlreiche Gelegenheiten, seine Gegner mit den Mitteln der Sprache lächerlich und verächtlich zu machen.

Zugleich wird hieran schon deutlich, dass wir es mit fließenden Übergängen zwischen dem Feld der Literatur und dem Alltag der antiken Gesellschaften zu tun haben, die sich gerade mit Blick auf Spott und Beleidigung in einem fortwährenden Prozess gegenseitiger Imitation und Beeinflussung befanden. Wir können davon in aller Regel nur noch die Seite greifen, die als Teil des literarischen Erbes überliefert wurde. Faszinierende Ausnahmen stellen aber die Graffiti dar, die sich vor allem in Pompeji in großer Zahl erhalten haben und die schlaglichtartig einen gewissen Eindruck davon vermitteln, wie die Schmähkultur sozusagen auf der römischen Straße ausgesehen haben mag.¹³ Zwar kommen dort zumeist nur einzelne oder zum Zwecke der Verstärkung kombinierte Schimpfwörter zum Einsatz – «Albanus ist eine Schwuchtel!»¹⁴, «Aephebus, du bist ein Faulpelz!»¹⁵ oder «Oppius, du Pausenclown, du Dieb, du Langfinger!»¹⁶ –, während elaborierte Versionen die Ausnahme bleiben. Ein raffinierteres Beispiel in der Form zweier jambischer Senare wurde bei den Ausgrabungen einer Taberna 1898 gesichert,¹⁷ ist aber heute nicht mehr zu erkennen: *amat, qui scribet, pedicatur, qui leget, qui obscultat, prurit, // pathicus est, qui praeterit* («Es liebt, wer dies

schreibt, dem wird's besorgt, wer dies liest, wer's hört, wird lüstern, eine Schwuchtel, wer vorbeigeht.»¹⁸

Darunter befand sich, von einer anderen Hand geschrieben, sogar eine Erwiderung: *scribit pedicator Septumius* («So schrieb der Knabenschänder Septumius»), so dass sich hier tatsächlich, wenn auch gleichsam *en miniature*, ein solcher Schlagabtausch beobachten lässt, wie er ebenso für literarische Darstellungen – und nicht nur in der eingangs zitierten Satire des Horaz – typisch ist.

Doch auch für die scheinbar schlichte Beleidigung durch ein einzelnes Wort ist ein enger Austauschprozess «zwischen Natur und Kunst» zu vermuten, da gerade Kraftausdrücke einer ständigen Überbietung und damit Verdrängung durch möglichst originelle Neuprägungen unterliegen. Selbst Schimpfworte als solche bieten daher interessante Einblicke in die kulturelle Dynamik der Zeit, aus der sie jeweils stammen, und wurden nicht nur bereits im 2. Jahrhundert n. Chr. von Sueton zum Gegenstand einer seiner antiquarischen Abhandlungen gemacht,¹⁹ sondern auch von der modernen Forschung intensiv behandelt.²⁰ Eine besondere Spielart, die gerne als Beleg für das hochgradig invektive Klima in der römischen Gesellschaft der Republik herangezogen wird, stellt die Verwendung ursprünglicher Spottnamen als offizielle und erbliche Cognomina (Beinamen) für zahlreiche Angehörige der Oberschicht dar: Man denke nur an Brutus («Dummkopf»), Strabo («Schieler») oder Cicero («Kichererbse», wohl nach einer Warze oder einer anderen äußerlichen Auffälligkeit).²¹

Tatsächlich war eine möglicherweise schmähende Konnotation des eigenen Namens, die vermutlich ohnehin im Laufe der Zeit verblasst war, bei weitem nicht die einzige Form der sprachlichen Härte, an die sich jemand gewöhnen musste, der in Rom das Licht der Öffentlichkeit suchte und sich um Ämter oder andere Aufgaben bewerben wollte. Während des ganzen Zeitraums der Republik, vor allem aber in den turbulenten letzten Jahrzehnten, war die Sphäre der Politik nicht nur von harten inhaltlichen Auseinandersetzungen, sondern auch von einer auffällig großen Freude an der sprachlichen Herabsetzung in allen Formen geprägt.²² Deren Band-

breite reicht vom spielerischen Witz und dem selbstironisch gefärbten Spott bis hin zur aggressiven, auf die vollständige Desavouierung des Gegenübers zielende Diffamierung. Während leichtere Formen von den Zeitgenossen als wichtiger Teil der *urbanitas*, der Idealvorstellung verfeinerter Lebensart der Großstadt, angesehen wurden,²³ verstand man die härteren Gangarten als Ausdruck einer spezifisch römischen oder italischen Beleidigungskultur. Horaz hat dafür in einer anderen Satire, die einen enorm verletzenden Schlagabtausch zweier Kontrahenten vor Gericht wiedergibt, ein treffendes und auch heute noch unmittelbar einleuchtendes Bild gefunden, wenn er einen der Streithähne am Ende «von italischem Essig» überströmt dastehen lässt: *Italo perfusus aceto*.²⁴

Wer im Rom der Republik politisch aktiv werden wollte, bedurfte daher nicht zuletzt zweier Fertigkeiten: Er musste die Beleidigungen seiner Gegner aushalten können, ohne die Nerven oder die Lust an seiner Tätigkeit zu verlieren, und er musste in der Lage sein, jedenfalls hin und wieder, auch seine eigene Kunstfertigkeit auf dem Gebiet der sprachlichen Herabsetzung und der virtuosen Invektive unter Beweis zu stellen. Das ist auch der Grund, weswegen Spott und Schmähung in der römischen Oberschicht nicht nur die übliche Funktion der Exklusion übernahmen und dazu dienten, einen Gegner zum Außenseiter zu stempeln und so zu verdrängen, sondern auch eine auf den ersten Blick überraschende integrative Rolle spielen konnten. Dies galt natürlich für den Beleidiger selbst, der seine Kompetenz auf diesem Gebiet und damit seine Zugehörigkeit zur Gruppe unter Beweis stellte; aber auch für diejenigen, gegen den sich die Herabsetzung richtete, konnten gerade damit eine paradoxe Form der Anerkennung im Sinne der «Satisfaktionsfähigkeit» und der Nachweis der Zugehörigkeit zur selben *peer group* verbunden sein.²⁵

Diese Konstellation änderte sich allerdings – wie so vieles in Rom – mit dem Übergang zur Kaiserzeit. Dabei spielte es einerseits eine wichtige Rolle, dass der *princeps* selbst durch Gesetze gegen Majestätsbeleidigung besonders geschützt wurde, auf deren Grundlage es schon unter Augustus (reg. 27 v.–14 n. Chr.) und Tiberius

(reg. 14–37 n. Chr.) zu Urteilen gegen Werke und ihre Autoren gekommen war. Andererseits ist der Umstand bedeutsam, dass die neuen Alleinherrscher den Anspruch erhoben, eine nachhaltige Befriedung der durch die Bürgerkriege und viele weitere Konflikte tief gespaltenen Gesellschaft zu erreichen und dabei auch den anderen Angehörigen der Oberschicht stärkeren Schutz gegen verbale Angriffe zu gewährleisten.²⁶ Rückblickend erschien daher schon den Zeitgenossen die Republik als Epoche, in der es nicht nur die größte Freiheit der Rede, sondern auch das weiteste Recht zur Beleidigung gegeben hatte.

Dass Politiker, die ihre Gegner beschimpfen, Abscheu erregen und sich mit ihren verbalen Ausfällen in erster Linie selbst schaden, entspricht zwar den Postulaten der antiken Philosophie, aber nicht der Realität zumindest der römischen Politik. Über die Gründe für das erstaunlich aggressive Klima auf der politischen Bühne zumal der Späten Republik können wir natürlich nur spekulieren. Vermutlich spielt – damals wie heute – das Bestreben, sich besonders volkstümlich zu geben und sich so in populistischer Manier von einem vermeintlich abgehobenen «Establishment» abzugrenzen, eine gewisse Rolle. Zugleich wird auf diese Weise aber freilich der Schauwert und Unterhaltungsfaktor von politischen Entscheidungen erhöht, was sicherlich zur Steigerung der Aufmerksamkeit, vielleicht sogar der Akzeptanz geführt haben dürfte. Jedenfalls wäre das in einer Gesellschaft, die auch in anderen Bereichen – von den Graffiti an den Hauswänden Pompejis bis zur Dichtung eines Horaz – die Beleidigung als Kunstform und Ausdruck von Virtuosität zu goutieren wusste, weniger erstaunlich, als man beim Blick auf die Verdikte der Philosophen und Gesetzgeber annehmen würde.

Das gilt sicherlich für weite Teile der griechischen Geschichte²⁷ nicht weniger als für die verschiedenen Phasen der Entwicklung Roms von der Kleinstadt am Tiber zum Zentrum eines antiken Weltreichs. Mit Blick auf die römische Geschichte ist es neben der frühen Kaiserzeit im 1. Jahrhundert n. Chr. vor allem die ihr vorangehende Epoche der Späten Republik, aus der sich nicht nur generell eine reiche Zahl an historischen Zeugnissen und literarischen